

Die „Stimmen der Zeit“ im Dritten Reich

Anton Koch SJ, der Verfasser des Beitrags, ist am 4. Oktober 1978 im Alter von 80 Jahren gestorben. Er gehörte seit 1930 zum Mitarbeiterkollegium der „Stimmen der Zeit“ und war von 1946, dem Jahr des Wiedererscheinens der Zeitschrift, bis 1952 Chefredakteur. In seinem Nachlaß fand sich ein Manuskript, das er 1967 als „Konzept“ niedergeschrieben hatte, aber nicht mehr vollendete. Da es wichtige, bisher noch nicht publizierte Einzelheiten aus der Geschichte unserer Zeitschrift in der Zeit des Dritten Reichs enthält, veröffentlichen wir es in der vom Verfasser hinterlassenen Form mit erklärenden Anmerkungen der Redaktion – zum ehrenden Gedenken an P. Anton Koch, der mit seiner scharfen Kritik an Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ in der Auseinandersetzung der Kirche mit dem NS-Regime einen wichtigen Beitrag leistete.

Die Redaktion

Das Werk Konrad Ackermanns „Der Widerstand der Monatsschrift Hochland gegen den Nationalsozialismus“ (München 1965) könnte vom Titel her rein retrospektiv erscheinen. In Wahrheit behandelt es ein auch heute aktuelles Thema: den inneren Widerstand gegen die Übermacht einer mit allen Mitteln der Gewalt arbeitenden Ideologie. Die verdienstvolle, auf mühsamer Vorarbeit beruhende Studie (14 000 Seiten „Hochland“ wurden durchgearbeitet) gibt einen gut gegliederten, umfassenden Einblick in die Ziele, die Methoden und in die Gegenmaßnahmen der „anderen“ Seite, nicht ohne gelegentlich die „Stimmen der Zeit“ zu erwähnen, die sich in die gleiche Lage wie „Hochland“ gestellt sahen. Vom NS-Sicherheitsdienst in der gleichen Geheimanweisung vom 15. Februar 1938 miteinander genannt, wurden beide Zeitschriften als potentielle Gegner der NS-Ideologie von Anfang an mit gleichem Argwohn beobachtet, mit gleichen

Methoden bekämpft, am gleichen Tag liquidiert.

Bis dahin arbeitete „Hochland“ ausschließlich mit den Mitteln der Tarnung, deren reiches Instrumentarium, vom Verfasser in seiner ganzen Breite dargestellt, vom Herausgeber Carl Muth virtuos gehandhabt, es der Zeitschrift ermöglichte, bis zu ihrem Ende ohne größere Repressalien zu überleben. Im Vergleich zu „Hochland“ gingen die „Stimmen“, wenigstens in den ersten Jahren, direkter und oft thematisch an die Fragen des Tages heran, was natürlich das Risiko mit sich brachte, daß sich manches Urteil aus späterer Sicht als Fehlurteil erwies. Wenn etwa Ivo Zeiger kurz nach Abschluß des Reichskonkordats am Ende seiner Würdigung schrieb (126, 1933/34, 7 f.), das Konkordat sei „ein Meisterwerk geworden“, so war das aus römischer Sicht und aus der damaligen Lage heraus wohl verständlich. Freilich vergaß er nicht (was bei der Zitierung des Artikels meist vergessen wird), den Schlußsatz hinzuzufügen: „Es braucht jetzt auf beiden Seiten . . . die Meisterhand, um es in Gang zu setzen, und es braucht für alle Zeit den Geist versöhnender und vertrauensvoller Concordia, daß es am Leben bleibe und Leben zeuge.“ Daß es daran auf der einen Seite völlig fehlte, konnte oder wollte er so kurz nach dem Abschluß nicht unterstellen. Ebenso wenig wie der Beitrag Schrötelers über Schule und Reichskonkordat (126, 1933/34, 145–154) kann auch, wie Ackermann selbst feststellt (148), der Artikel von Martin Preis „Staatsverfassung im totalen Staat“ (125, 1933, 145–155) als Zeichen eines Einschwenkens der Zeitschrift auf die NS-Linie gewertet werden. Das zeigt nicht nur der im Heft unmittelbar folgende Beitrag von Max Pribilla, sondern auch der zweite (und letzte) Aufsatz von M. Preis selbst, der im Dezember 1934 (128, 1934/35, 154–163) den inneren Aufbau der katholischen Kirche

scharf gegen den angeblich analogen Aufbau des Staatsvolks abhob.

Wie willkürlich und unberechenbar die Reaktion der Parteiorgane im einzelnen war, zeigt sich zum Beispiel im Fall Rosenberg. Während der vergleichsweise zahme Angriff auf den „Mythus des 20. Jahrhunderts“ im Augustheft 1934 des „Hochland“ zu ersten Schwierigkeiten mit der NS-Zensur führte (Ackermann, 96, 112), blieben die drei weit schärferen Kritiken in den „Stimmen“ (November 1934, Januar und September 1935) völlig unbehelligt. Allerdings wurde die daraus entstandene Kleinschrift „Der neue Mythus und der alte Glaube“ schließlich von der Gestapo beschlagnahmt – aber erst, nachdem vom Verlag unter strenger Geheimhaltung der Auflagenzahl in kürzester Zeit weit über hunderttausend Exemplare hinausgejagt worden waren. Wie zuverlässig zu erfahren war, gönnte man in höheren Parteikreisen der „Privatarbeit“ Rosenbergs die verdiente Kritik.

Dicht am Zeitgeschehen blieb vor allem der viermal im Jahr erscheinende „Kulturbericht“ von Jakob Overmans (1874–1945). Er verstand es meisterhaft, in heiklen Fragen die oft gegensätzlichen Anschauungen von Parteiorganen gegeneinander auszuspielen und so die eigene Stellungnahme dem Zugriff zu entziehen. Es war auch nicht etwa, wie Ackermann meint (133 f.), seine Schlußbemerkung zum Röhmputsch im Novemberheft 1934, die zum viermonatigen Verbot der „Stimmen“ führte; denn das Verbot erfolgte im November 1935, also ein volles Jahr nach dem Putsch. Was also war der Grund?

Der Grund war, so unglaublich es zunächst scheint, der erste Beitrag des Novemberhefts 1935 „Mit Gewalt – mit Geduld“ von Peter Lippert (1879–1936). Der Artikel war, schon im Thema, ein hochbrisanter Protest gegen das etablierte System unmenschlicher Gewalt, das sich im Nationalsozialismus über das deutsche Volk gesenkt hatte. Hier nur zwei besonders bezeichnende Stellen daraus: „Im Grunde sind . . . die großen Gewalthaber, die gewaltigen Menschen, die mit aufrichtiger Fröhlichkeit ihre Peitsche schwingen, ganz und gar nicht zufrieden mit ihrer Macht. Sie fühlen mit stets

wachsender Deutlichkeit, daß ihre Macht irgendwo und schon bald an ein Ende kommt . . ., daß sie nicht bis ans Lebendige heranreicht. Darum versuchen sie so leidenschaftlich, schließlich sogar in das heimliche Denken . . . der Menschen einzugreifen . . . Es liegt ihnen nichts daran, nur die Körper zu bewegen, wenn sie nicht auch die Geister unter ihren Willen beugen. Aber selbst, wo sie schließlich die Meinungen, ja die Überzeugungen der Menschen nach ihrem Befehle formen, ist doch auch diese Errungenschaft nur künstlich hervorgebracht . . ., sie hat eine leidige Ähnlichkeit mit dem Drill, den man einem Tiere beibringt. Darum streben wahrhaft große Menschen niemals nach Macht und Herrschaft im Bereich des menschlichen Zusammenlebens. Sie schämen sich jedes Wirkens, das nur auf Gewalt beruht.“ Und noch deutlicher gegen Ende: „Wenn die Menschen sich zusammenballen, wenn sie in großen Massen auftreten, schreien und marschieren, dann wird die Macht der Finsternis in allen zusammen nicht bloß zusammengezählt, sondern miteinander vervielfacht. Die neue Bosheit, die in zwei vereinten Menschen auftritt, ist immer größer als ihre beiden Bosheiten zusammengenommen.“

Das war nicht mehr Chiffre – es war Klar-text für jeden, der lesen konnte. Vier Monate Verbot war noch eine milde „Strafe“ für den Affront gegen das herrschende System.

Das Verbot zog bei der Zeitschrift selbst gewisse Veränderungen nach sich. Der bisherige Herausgeber und Schriftleiter Josef Kreitmaier¹ überließ den Posten dem aus Berlin berufenen Theo Hoffmann², der die Zeitschrift, wohl um sie besser abzusichern, in die „Fachschaft der katholisch-kirchlichen Presse in der Reichspressekammer“ (so der umständliche Amtsname) überführte. Damit war ihr aber gleichzeitig untersagt, die ganze Breite des kulturellen Lebens zu behandeln; es durften nur noch rein religiöse Themen oder Kulturfragen aus rein religiöser Sicht beleuchtet werden. Diese Einengung hatte den von der Partei gewünschten Erfolg: viele Bezieher wanderten ab; war es für manchen doch schon ein Risiko, sich zu diesem Organ des Jesuitenordens als Abonnent zu bekennen. Der Kul-

turbericht wurde zur „Katholischen Kulturschau“ (ab Mai 1935), und so ging es mit Zwangsaufgaben weiter. Eine Zwangsaufgabe war auch das „Gebet für den Führer“, das dem Aprilheft 1939 vorgedruckt werden mußte. (Das „Hochland“ war, da nur der allgemeinen „Reichspressekammer“ zugehörig, von dieser Pflichtaufgabe für die Kirchenpresse nicht betroffen.) Da die Existenz der Zeitschrift auf dem Spiel stand, entschloß sich der Verlag in letzter Minute, aus den drei zur Wahl gestellten Texten jenen zu bringen, der schon durch seine Herkunft aus dem „Exultet“ der Karsamstagsliturgie für jeden Kenner die Distanz zur Gegenwart deutlich machte.

Mitten im Krieg, am 18. April 1941, erschien am frühen Nachmittag ein Gestapo-beamter mit zwei Begleitern im Redaktionsgebäude, ließ alle Hausinsassen im Sprechzimmer zusammenkommen und erklärte das Haus für entschädigungslos enteignet³. Auf die Frage des Chefredakteurs nach dem Grund der Maßnahme stellte der Gestapochef zunächst fest, daß „gegen kein lebendes Mitglied des Hauses“ etwas Belastendes vorliege, um dann mit erhobener Stimme fortzufahren, „ein bereits verstorbener“ Mitarbeiter habe im Ausland reichsfeindliche Äußerungen von sich gegeben, die die Enteignung rechtfertigten. Jedem Anwesenden war sofort klar, wer gemeint war: Peter Lippert. Er war am 18. 12. 1936 in der Schweiz gestorben und hatte, ebenfalls in der Schweiz, bei einem öffentlichen Vortrag ähnliche Gedanken wie in seinem Artikel gebracht. Diese Äußerungen wurden durch V-Leute der Gestapo hinterbracht und viereinhalb Jahre nach seinem Tod zum Vorwand genommen, das ganze Haus als „reichs-

feindliches Eigentum“ zu beschlagnahmen. Die Bewohner hatten binnen drei Stunden das Haus zu räumen; die gesamte Einrichtung wurde verschleudert, die Bücher verschleppt, der Zentralkatalog der Bibliothek vernichtet.

Das Ende der Zeitschrift selbst war damit noch nicht gegeben. Sie teilte ihr Schicksal zusammen mit „Hochland“ und vielen anderen Zeitschriften: „Mit Wirkung vom 1. Juni 1941 ab“ wurde „aus kriegswirtschaftlichen Gründen“ vom Präsidenten der Reichspressekammer das Druckpapier entzogen⁴.

Anton Koch SJ †

¹ Josef Kreitmaier SJ (1874–1946), 1918 Mitarbeiter, 1927–1936 Schriftleiter der „Stimmen der Zeit“.

² Theo Hoffmann SJ (1890–1953), 1925 Schriftleiter der ND-Zeitschrift „Leuchtturm“, 1928 Rektor des Canisiuskollegs in Berlin, 1936–1941 Schriftleiter der „Stimmen der Zeit“.

³ Einer Haussuchung durch die Gestapo am 4. Februar 1941 waren in den Wochen danach mehrere Hausbesichtigungen seitens interessierter Parteistellen gefolgt und hatten das heraufziehende Unheil bereits angekündigt. Die Aufhebung des Petrus-Canisius-Hauses in München (Veterinärstraße), seit 1918 Sitz der Redaktion der „Stimmen der Zeit“, gehört in den größeren Zusammenhang des „Klostersturms“ von 1941, in dessen Verlauf eine Vielzahl von Ordenshäusern formlos beschlagnahmt und teilweise anschließend enteignet wurden.

⁴ Die mit kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten bemäntelte Unterdrückungsaktion brachte das katholische Zeitschriftenwesen fast völlig zum Erliegen. Zur Wahrung des Scheins durften etwa ein Dutzend theologischer Fachzeitschriften mit reduziertem Umfang weiter erscheinen, wobei mehrfach zwei und mehr Titel zu einem einzigen Organ zusammengelegt wurden.